Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 34 (1930-1931)
Heft: 13

Artikel: "Ohne Anhang"
Autor: Broehl-Delhaes, Christel
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-668599

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

„Ohne Anhang“.

Eine Ostergeschichte von Christel Broehl-Delhaes.

Der Professor gab die Zeugnisse, die er mit seinen kurzsichtigen, weltunerfahrenen Augen einer kurzen Prüfung unterzogen hatte, der harrenden Frau zurück und nickte.

„Scheinen ja allerlei zu können, fleißig und sparsam zu sein — ich verstehe ja nicht viel von derlei. Sonst pflegt meine Schwester solches für mich zu besorgen. Da sie verreist ist und mir die letzte Haushälterin über Nacht mit dem halben Silberzeug davon ist, muß ich es selbst tun. Ich kann mich also verlassen auf Sie, Frau Berg?“

„Ich werde mein Möglichstes tun und immer so schaffen, als wäre es für mich und mein Gut!“

Sie sagte es schlicht und mit demütig gesenkten Augen.

„Nun, dann stände ja wohl Ihrem Eintritt nichts im Wege!“

Das Gesicht der Frau verklärte sich schon, leuchtete auf, trug den Abglanz der Freude, endlich aus der würgenden Not zu sein. Da kam noch ein Zusatz, der die Wirkung des Hoffnung machenden Satzes zerstörte:

„Sie sind Witwe und alleinstehend, also ohne Anhang?“

Ohne Anhang? Die zwei Worte trafen die Frau wie ein Faustschlag.

„Nein, Herr Professor, ich habe ein Kind! Wenn ich es mitbringen dürfte...?“

„Kind? Kind?“ Der sonst so ruhige und wortkarge Mann geriet ganz aus der Fassung.

„Sie werden doch einsehen, daß hier kein Kind hinpaßt. In einen Gelehrtenhaushalt! In einem Hause, wo völlige Ruhe herrschen muß...“

Da weinte die Frau. Still, verzweifelt, hoffnungslos vor sich hin. Der Professor räsonnierte weiter. Wollte wissen, wie alt das Kind sei? Fünf Jahre! Da mache es wohl tüchtigen Krach, wie? Ach nein, es sei ganz verschüchtert von dem vielen Umherirren bei fremden Leuten. Mit dieser Stelle im frauenlosen Haushalt habe sie endlich gehofft, das Kind zu sich zu nehmen. Es verkümmere ihr draußen —. Nun sei das auch nichts...“

Der Professor der Mathematik am Städtischen Gymnasium hatte nie einen Menschen so still und lautlos, so todunglücklich weinen gesehen.

„Schließlich kann man versuchen...“, knurrte er. „Gott sei Dank, die Wohnung ist groß und der Garten auch. Wenn Sie mir das Kind aus den Augen halten und auch sonst dafür sorgen, daß es keinen Lärm verursacht — na, dann meinetwegen — — —“

Die Freude der weinenden Frau war grenzenlos. Sie hätte in die Knie sinken mögen vor dem grimmigen, alten Herrn, der ihr zum ersten Mal einen menschlichen Blick aus den kleinen, kurzsichtigen Augen schenkte. Sie bekam die Stelle. Sechzig Franken im Monat! Freie Kost für sich und den Kleinen —. An ein solches Glück hatte sie nie mehr zu hoffen gewagt.

Frau Berg trat also ihre neue Stelle an. Sie war so leise, daß der Professor sie kaum bemerkte. Nur der appetitlich gedeckte Tisch, die peinliche Sorgfalt, die seinen Kleidern zugute kam, die geregelte Ordnung seines Hauswesens verriet wohltuend Frau Bergs segenreichen Eingriff. Das Kind hatte er noch gar nicht zu Gesicht bekommen, und da er nicht danach fragte, wurde es ihm auch nicht vorgestellt. Er war zufrieden damit. Alles ging seinen gewohnten Gang, und der Professor spürte eine Zufriedenheit, wie er sie bisher nicht gekannt. Die neue Wirtschafterin war wirklich ein Muster an Sparsamkeit und Sauberkeit. Sie verbrauchte nur die Hälfte von dem, was die frühere Haushälterin beanspruchte; dabei wurde das Kind noch mitbeköstigt. Ob es wohl so wenig aß, das Kind? Wie es wohl aussehen mochte? Frau Berg hatte es als verschüchtert und ernsthaft geschildert. Ach was, ein Junge sollte nicht verschüchtert und ernsthaft sein. Der sollte toben und Dummheiten machen und Streiche aushecken. Zum Kuckuck, was ging ihn der kleine Berg an! Der sollte ihn schön in Frieden lassen und sich gar nicht mucksen und die Stille stören hier — — —!

„Was war denn das? Da soll doch gleich —!“ Der Professor rannte mit seinen langen, dünnen Beinen ans Fenster und riß es auf. Linde Luft des Vorfrühlings strömte ihm entgegen, und über die weiten Rasenflächen seines fast parkähnlichen Gartens stampfte eine wilde Bubenschar.

„Berg — hallo, Berg — hierher! Wo ist der Ball?“

Das kugelte, kollerte, tobte, schrie und lachte

durcheinander, daß es eine Lust war anzusehen. Der Professor am Fenster fühlte erschrocken ein Schmunzeln um seinen Mund gehen. „So eine Bande, so ein Kroppzeug!"

Er trommelte mit den Fingern auf der Fensterbank und brüllte nach draußen:

„Was fällt euch denn ein? Ihr seid wohl verrückt geworden? He?"

Sie stoben auseinander, daß sie stolperten und hinfielen. Im Nu war der Haufen verschwunden. Nur ein einziges Bürschlein stand wie erstarrt vor Angst mitten auf dem Weg, schaute aus großen, blauumränderten Augen den Gefürchteten an, wandte sich dann und rannte aufschluchzend nach den unteren Räumen des Hauses davon.

Der Professor blieb am Fenster stehen und blickte wie angewurzelt auf die Stelle, an der das Bürschlein gestanden. Schlecht sah es aus. Hatte wohl bisher überhaupt keine frische Luft gekannt. Wie mochte ihm der Garten gefallen haben —. Und das Toben darin —?

Es klopfte ängstlich. Frau Berg steckte ein rotes, erregtes Gesicht zur Tür herein.

„Verzeihen Sie tausendmal, Herr Professor —, kaum bin ich einmal in der Nachbarschaft 'was einkaufen —, da rennt er mir davon und holt sich die Bengels herein. Es kommt nie wieder vor!" Und dabei schob sie den Jungen über die Schwelle und sagte: „Entschuldige dich bei dem Herrn Professor!"

Aber das Kind stieß ein markerschütterndes Geheul aus und wollte nicht. Diese Angst vor seiner Person wollte dem Professor durchaus nicht gefallen.

„Komm 'mal her, mein Junge! Na, na, — Jungen sollen doch nicht solche Angst haben! Ich tu' dir nichts!" Und wie entschuldigend: „Es ist ja auch nur wegen der Ruhe für mein Studium!"

Und wie das Kind langsam herankam, besah es sich der Professor, unbeholfen und schüchtern, und er putzte mehrmals seine Brille, aber nicht, weil er dann besser sehen konnte, nein, er mußte seine Verlegenheit überwinden. Hilflos saß er dem Kinde gegenüber, das vom Schicksal so stiefmütterlich bedacht worden war.

„Ißt du auch tüchtig?" sagte er dann. „Du mußt dich viel bewegen und viel Gemüse und Obst essen! Und Milch trinken!"

Frau Berg an der Tür stand sprachlos. Der Professor wollte doch nichts von Kindern wissen — — —. Aber der Blick, mit dem er ihren Jungen ansah, der barg Güte, Mitleid und — Liebe.

„Nun hast du keine Angst mehr, nicht wahr?" hörte sie ihn sagen. Und ihr Kind schüttelte den Kopf und lächelte. Und dann wollten sie beide wieder hinausgehen und den Herrn Professor nicht weiter stören, die beiden Bergs.

Den Jungen ließ der Professor gehen, aber seine Mutter rief er zurück.

„Hören Sie, Frau Berg, wir haben doch bald Ostern, nicht?" Er blätterte pedantisch im Kalender, strich den Tag rot an. „Der Junge soll auch was vom Osterhasen haben! Kaufen Sie recht etwas Schönes ein, und die Rechnung bringen Sie mir!"

Da ging die Frau mit nassen Augen. Erst jetzt fühlte sie sich warm und sicher im neuen Wirkungskreise.

Am ersten Ostermorgen aber geschah dem Professor das größte Wunder der letzten Jahrzehnte. Eine Kinderhand öffnete die Tür zu seinem Studierzimmer. Ein Kindergesicht, auf dem der Schimmer allen Kindheitsglückes lag, lächelte hinein. Und der blasse, verkümmerte Mund bettelte: „Ich wollt Dich abholen, Onkel, zum Ostereiersuchen! Mutter hat gesagt, der Osterhas wär' diesmal wirklich 'mal zu mir gekommen!" Es nützte nichts, daß Frau Berg schrecklich erschrocken dazwischenfuhr und den Kleinen hindern wollte —. Der Professor sah sie an mit einem Blick, wie ihn die Kinder haben, wenn sie etwas Wunderbares geschenkt bekommen, etwas, das ihnen den Atem nimmt vor Entzücken. Und an der sprachlosen Frau vorbei ging der Professor an der dünnen, kleinen Hand des Kindes hinunter in den Garten, der nach Primeln, Veilchen und Krokus duftete, Ostereier suchen!

Aphorismus.

Frohsinn ist Ausfluß der unverdorbenen, ungebrochenen Gemütskraft, der die Welt kein Rätsel und das Leben kein Problem ist. Wer aus der Fülle dieses inneren Lebensstromes lebt, dessen Weg ist licht und leicht, Nacht und Not sind ihm nur Stauwehren, damit ihm der Lebensstrom nach Überwindung dieser Hindernisse umso freudiger und machtvoller brause.